

Nach dem 9. Februar hat die Schweiz die Gardinen zugezogen. Das zweite «reformiert.»-Dossier zur Migration.

DOSSIER > SEITEN 5-8



BILD: FLORENCE IFF

reformiert.



Bündner Kirchenbote / GRAUBÜNDEN

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 6 | JUNI 2014
www.reformiert.info



Der FC Religionen gastiert beim FC Fifa am Zürichberg. Am Ball der Rabbiner Jehoschua Ahrens

Wenn der Rabbiner dem Imam den Steilpass gibt

FUSSBALL/ Für den FC Religionen stehen Imame, Pfarrer, Rabbiner und Priester gemeinsam auf dem Rasen. Kurz vor der WM trat das Team gegen den FC Fifa an.

«Fulvio!», «Jehoschua!», «Christoph!», «Muris!», «Ernesto!»: So klingt interreligiöser Dialog auf dem Fussballplatz. Trotz Kälte und Hagelschauern trainiert der FC Religionen Mitte Mai auf dem Kunstrasen vor dem Zürcher Fifa-Hauptsitz. Gegen eine Auswahl des Weltfussballverbands tritt er am 22. Mai wettkampfmässig an. Auf den Banderolen rund um den Platz werben Auto- und Telekommunikationsfirmen, dazwischen prangt schwarz auf weiss: «My game is fair play. Say no to racism.» Der perfekte Hintergrund für diese Mannschaft, in der sich Pfarrer, Imame, Priester und Rabbiner den Ball zuspielen. Ein Student aus China, einziger Zuschauer heute, schiesst begeistert Fotos: «Football is great! It unites people and nations.» Verbindet Fussball auch verschiedene Glaubensgemeinschaften?

DIALOG. Fragt man die Spieler des FC Religionen, steht für die meisten nicht der Glaube, sondern schlicht und einfach die Freude am Fussballspielen im Zentrum. Diesen Eindruck kriegt man auch beim Training. Da wird gestöhnt und gejubelt, geschrien und geflucht wie in jeder anderen Mannschaft auch. Und doch: Es gibt sie, die religiös gefärbten Zwischentöne. «Gell, du bist der Priester? In welcher Gemeinde bist du eigentlich tätig?», ruft beim Einspielen der eine dem andern zu. «Tja, auch Pfarrer haben den Himmel nicht immer auf ihrer Seite», klingt es nach dem Fehlpass vom Goal her. Grossmünsterpfarrer Christoph Sigrist, der den FC Religionen rund um die Euro 08 unter dem Patronat des Schweizer Rats der Religionen initiiert hat, gibt denn auch zu, dass der Glaube dem Spiel ab und zu in die Quere kommt: «Ich habe auch schon während dem Training mit dem Rabbiner über die Herkunft des aaronitischen Segens diskutiert.»

In solchen Momenten greift Giovanni Gargiulo temperamentvoll durch. Der ehemalige Erstliga-Trainer arbeitet ehrenamtlich für den FC Religionen. Er wurde im letzten Herbst berufen – von seinem Bruder, der als Sigrist im Grossmünster Zürich arbeitet. Sein Brot verdient «Giov», wie er von allen genannt wird, als Fachmann für Kommunikation. Kein Wunder, steht im Training «Ihr müend rede mitend, Jungs!» im Zentrum. In der Verständigung rund um den Ball kennt sich der Trainer aus: «Durch verbale Unterstützung signalisiert man dem Mitspieler: «Ich bin für dich da, ich kann und will mit dir spielen.» So kann man Aktionen vorwegnehmen, sehr früh auf Gefahren hinweisen oder ein Abspiel provozieren.» Ist Kommunikationsprofi Gargiulo also der ideale Trainer für den interreligiösen Dialog? Er verneint: «Während dem Spiel geht es rein ums Sportliche.» Und räumt gleichzeitig ein: «Vor und nachher ist solch ein Dialog allerdings möglich.»

RESPEKT. Zumindest im Team scheint der interreligiöse Austausch Früchte zu tragen. Muris Begovic, Imam im Islamisch-Bosnischen Zentrum Schlieren, ist seit der Gründung 2008 im Team dabei. Er findet, der FC Religionen habe ihn toleranter gemacht: «Man kommt sich näher, lernt sich besser kennen und arbeitet gemeinsam auf ein Ziel hin.» Auch für Ernesto Ferro, Mitglied der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich, ist klar: «Wir mögen uns alle und gehen respektvoll miteinander um.»

Pfarrer Christoph Sigrist, der nebst dem FC Religionen auch im Altherrenclub Rafz spielt, konnte hier «Freundschaften schliessen, die im beruflichen Alltag eine wichtige Rolle spielen». So lädt er seine Mannschaftskollegen in den Religionsunterricht und zu interreligiösen Feiern ein. Jehoschua Ah-

rens, Rabbiner in der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich, findet den unbefangenen Umgang im FC Religionen befreiend. Die Witzeleien im Training stören ihn überhaupt nicht: «Der interreligiöse Dialog ist oft sehr formal und steif, man traut sich nicht, heikle Fragen zu stellen. Im persönlichen, lockeren Gespräch beim FC Religionen geht das viel besser.»

RESULTATE. Um den Dialog innerhalb der Mannschaft ist es gut bestellt. Bloss: Hat das auch eine Wirkung nach aussen? «Ich hoffe, dass durch unser gemeinsames Auftreten vielen bewusster wird, dass man Respekt haben muss vor Menschen mit anderem Hintergrund», sagt Jehoschua Ahrens. Auch Christoph Sigrist ist überzeugt, dass die Auftritte der Mannschaft eine Wirkung haben: «Schliesslich ist der Dialog unter Religionen nur als Begegnung mit Haut und Haar, ganzem Herzen, ganzer Seele und ganzem Körper zu haben.»

Für seine Wettkämpfe sucht sich der FC Religionen illustre Gegner aus. 2008 gewann er gegen den FC Nationalrat mit 6:1, 2012 kassierte er gegen die Gefangenen der Strafanstalt Pöschwies eine Kanterniederlage, und im November 2013 besiegte er im Eröffnungsspiel der «Woche der Religionen» den FC Gemeinderat Zürich im Stadion Letzigrund gleich mit 5:0. Gegen den FC Fifa spielte der FC Religionen 2010 zum letzten Mal. Damals verlor er 8:1.

Am 22. Mai sind die Spieler trotz Verletzungspech gut im Schuss. Der FC Religionen führt lange 1:0, bevor er dem FC Fifa am Ende 1:4 unterliegt. Einige Mitarbeiter der Fifa reisen bald nach dem Spiel an die WM nach Brasilien. Dort spielen viele multireligiös zusammengesetzte Teams. «Auch die Schweizer Nationalmannschaft ist ein FC Religionen», sagt Imam Muris Begovic. **ANNEGRET RUOFF**



BILD: NINA HOMBENGER

PORTRÄT

Filmer mit langem Atem

ROMAN VITAL. Der Bündner zeichnet in seinem Film «Leben im Paradies» das Porträt des Dorfes Valzeina und des Ausreisezentrums Flüeli daneben. Er liess sich Zeit und fing die Stimmen vieler Involvierter ein. > SEITE 12

DISKUSSION

Verhasster Einheitslook

STRAFVOLLZUG. Blau, Braun, Olive: Häftlinge sind sicher, dass sie diese Farben lebenslang hassen werden. Was Kleider aus Menschen machen: Gespräch hinter Gittern rund um ein «reformiert.»-Dossier. > SEITE 2



BILD: STEFAN TROGLI

ZUOZ

Kirchen-Pädagogik

TOURISMUS. In Zuoz fand ein viertägiger Lehrgang für künftige Kirchenführer und -pädagogen statt. Sein touristisches Potenzial werde leider noch unterschätzt, so Barbara Grass, Initiatorin des Lehrgangs. > SEITE 3

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Mit Pfingsten (sieben Wochen nach Ostern, heuer am 8. Juni) endet die mehrwöchige christliche Osterzeit. Angaben zu Auffahrts- und Pfingstfeiern. > AB SEITE 13

Bloss nie mehr Blau und Dunkelbraun

STRAFVOLLZUG/ Insassen der Justizvollzugsanstalt Pöschwies denken über die vorgeschriebene Einheitskleidung nach – ausgehend von einem «reformiert.»-Dossier zum Thema «Kleider machen Leute».

«Ein komisches Gefühl, Unterhosen anziehen zu müssen, die schon andere getragen haben.» – «Als meine Grossmutter mich hier besuchte, schrie sie mich an: «Schäm dich in diesen Kleidern!», doch ich kann ja nichts ändern.» Die Aussagen von Gefangenen der Justizvollzugsanstalt (JVA) Pöschwies – mit 426 Plätzen die grösste geschlossene Anstalt der Schweiz – zeigen, welch wichtiges Thema Kleider im Strafalltag sind. Einige Häftlinge arrangieren sich mit den Kleidungs Vorschriften, andere tun sich überaus schwer.

IM EINHEITSLÖCK. Jeder Häftling erhält beim Eintritt in der JVA Pöschwies einheitliche Anstaltskleidung, zu der als wichtigste Teile braune Hosen, blaue T-



Braun, Blau und Oliv dominieren

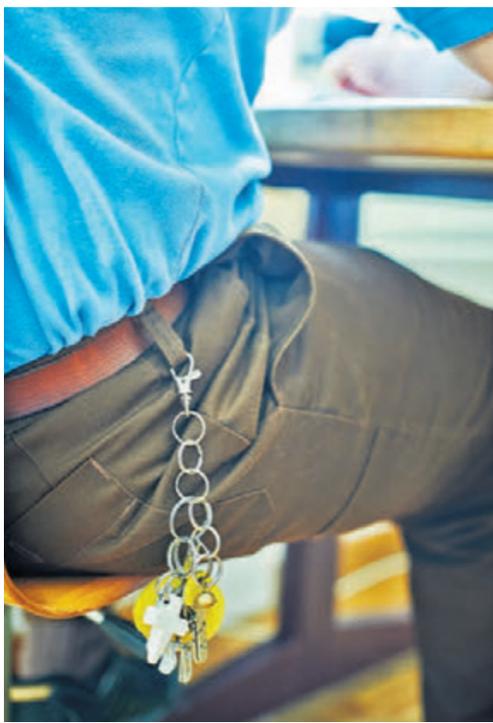
Shirts und olivgrüne Rollshirts gehören. In diesen Kleidern drückt eine Gruppe von Häftlingen jeweils am Montagmorgen die Schulbank im Gefängnis. Seit der Revision des Strafgesetzbuches von 2007 ist Bildung, neben der Pflicht zur Arbeit, eine Massnahme, welche die Wiedereingliederung von Häftlingen in die Gesellschaft und die Arbeitswelt erleichtern soll. 2010 wurde diese Aus- und Weiterbildung im Strafvollzug definitiv eingeführt. In der JVA Pöschwies wird sie durch die Fachstelle Bildung im Strafvollzug (BiSt) im Auftrag des Schweizerischen Arbeiterhilfswerks Zentralschweiz durchgeführt.

BiSt-Lehrer Markus Wälty unterrichtet an diesem Morgen fünf Häftlinge, die wegen Delikten wie Mord, vorsätzliche Tötung, Vergewaltigung, Schändung oder Raub einsitzen. Er legt ihnen das März-Dossier von «reformiert.» vor. Darin hatten Personen aus verschiedenen Berufen – unter anderen eine Pfarrerin, eine Verkäuferin, ein Banker und ein Polizist – ihre Uniformen untereinander ausgetauscht. An saloppen Kommentaren zu den entsprechenden Bildern lassen es die Gefangenen nicht mangeln: «Was, das soll eine Pfaffin sein?» – «Die Chirurgen in ihrer grünen Montur wirkt ja huere jung.»

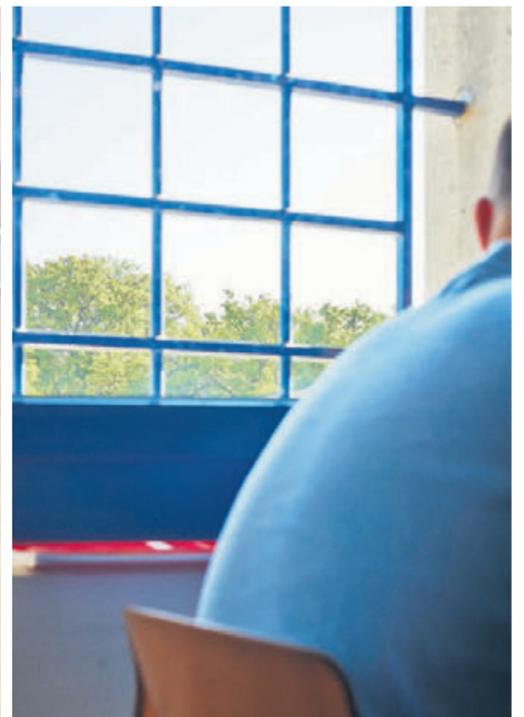
EINDRUCK SCHINDEN. Als die Männer kurz darauf die Bilder der Berufsleute in ihren richtigen «Uniformen» sehen, reagieren sie verblüfft. Schnell reift die Erkenntnis, wie sie Marco (alle Namen von der Redaktion geändert) formuliert: «Mit Kleidern kann man sehr gut Eindruck schinden – ob jemand Armani- oder Pennerkleider trägt, ist nicht dasselbe.» Und weiter: Uniformen beeindruckten und vergrössern den Respekt vor deren Trägern.

Wälty vertieft das Thema Kleider: Welches persönliche Verhältnis haben Gefangene zu ihrer Kleidung, vor und nach ihrer Einweisung ins Gefängnis? Das Spektrum der Antworten ist breit. Der 21-jährige Jan besass zu Hause einen begehrten Moderschränk und leistete sich modische Turnschuhe für 400 Franken. Bruno kaufte hingegen einfach «das, was mir gerade gefiel», Pablo kleidete sich schlicht «normal – halt mal so, mal so». Bei Gefängniseintritt mussten die Häftlinge Einheitswäsche beziehen; «pervers», «persönlichkeitszerstörend» und «depressiv stimmend» kam ihnen dieses Prozedere vor.

PORENTIEF REIN. Pablo wäscht seine Unterwäsche regelmässig im Wasser seiner zelleneigenen Kaffeemaschine, damit sie



Schuhe und Schlüsselanhänger sind individuell, der Rest ist Einheitskleidung – Impressionen aus Pöschwies



BILDER: CHRISTIAN AEBERHARD

auch wirklich rein ist. Jan streicht heraus, die Anstaltskleidung sei unbequem; er sei allergisch darauf, habe deswegen Hautausschläge am Rücken. Miroslaw hat sich schon in seinem dritten Haftausgang sogleich neue Kleider gekauft, da ihm die alten nicht mehr passten und er das neu gewonnene Gefühl genoss, selber Kleider auswählen zu können.

Ist Markus Wälty die Sensibilisierung zum Thema Kleider und deren Bedeutung gelungen? Es scheint so. «Ich sehe das Thema nun viel offener als zuvor. Ich glaube, dass Kleider einen Einfluss auf die Körpersprache haben», sagt Jan. Positiv im Gefängnis sei, dass dank

der einheitlichen Anstaltskleidung alle gleichgestellt seien. Der 32-jährige Marco ist überzeugt, dass Kleider persönliche Gefühle ausdrücken, «doch hier habe ich mich an die Einheitskleidung gewöhnt».

BLAU IST OUT. In einem aber sind sich alle Häftlinge einig und wissen jetzt schon: Ob sie nun in drei oder zwölf Jahren wieder freie Männer sein werden – Kleidungsstücke im Blau ihrer T-Shirts oder dunkelbraune Hosen, wie sie sie hier jahrelang getragen haben, werden sie danach bestimmt nie mehr anziehen.

STEFAN SCHNEIDER

Uniformen wirken auf die Psyche

Im März-Dossier von «reformiert.» tauschten mehrere Menschen gegenseitig ihre Berufskleider und setzten sich damit auseinander.

«KLEIDER MACHEN LEUTE»: Dossier der Ausgabe 3 unter www.reformiert.info

Familie im Wandel – wie bunt darfs denn sein?

FAMILIE/ Werden Patchworkfamilie und Homoehe der traditionellen Ehe rechtlich bald gleichgestellt? Kirchliche Antworten auf ein brisantes Gutachten, welches das Familienrecht revolutionieren will.

Die Zürcher Stadtpräsidentin lässt ihre langjährige Beziehung zu ihrer Freundin rechtlich eintragen; der geschiedene Bürokollege lebt mit seiner Partnerin und drei Kindern ohne Trauschein zusammen: die Beziehungsmodelle sind vielfältig geworden. Ende April gelangte ein vom Bund in Auftrag gegebenes Gutachten in die Medien, das dieser Entwicklung Rechnung trägt. Es empfiehlt, andere Lebensgemeinschaften der traditionellen Ehe rechtlich gleichzustellen. Ausgearbeitet hat die Expertise die Basler Rechtsprofessorin Ingeborg

Schwenzer. Ihre Schlussfolgerung: Der Ehe kann kein exklusives Familienrecht mehr zuerkannt werden. Rechte und Pflichten in Bezug auf Kinder, Unterhaltsfragen und Adoption müssen neu geregelt werden. Denn: Erstmals leben in der Schweiz mehr Unverheiratete als Verheiratete.

REALITÄT. Auch die Kirche spürt diesen sozialen Wandel: «Patchworkfamilien und gleichgeschlechtliche Partnerschaften sind eine Realität, vor der die Kirche sich nicht verschliesst», meint Philippe

Woodtli, Geschäftsführer des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK). Reformierte Kirchen böten deshalb seit Jahren Segnungsfeiern für homosexuelle Paare an. Der SEK nimmt aber vorerst keine Stellung zu dem zur Diskussion stehenden Papier. Damit sei vor Jahresende nicht zu rechnen.

IDEAL. Während sich der SEK vorerst bedeckt gibt, findet die Evangelische Volkspartei (EVP) klare Worte zu einer möglichen Aufwertung von Homoehe und Patchworkfamilie. EVP-Nationalrätin Marianne Streiff kritisiert: «Eine rechtliche Gleichstellung mit anderen Lebensformen wertet die Ehe ab. Andere Beziehungen sollen rechtlich anders geregelt werden.» Die Ehe zwischen Mann und Frau müsse vielmehr staatlich gefördert werden, etwa durch Abschaffung steuerlicher Nachteile. Trotz hoher Scheidungsraten, so Marianne Streiff, solle die Kirche am Ideal der Ehe festhalten, auch als Familienform, die

«Neue Modelle des Zusammenlebens sind eine Realität, vor der sich die Kirche nicht verschliesst.»

PHILIPPE WOODTLI

heranwachsenden Kindern Schutz und Geborgenheit biete.

Im Gegensatz zur EVP-Politikerin Streiff begrüsst Danielle Balmer, Präsidentin der Lesbisich-Schwulen Basiskirche Basel, das Gutachten: «Gleichgeschlechtliche Paare sollen dieselben Rechte erhalten, auch in Bezug auf Kinder.» Für Kinder sei wesentlich, dass sie in einem liebevollen und konstanten Umfeld aufwachsen. Dafür sei nicht die biologische Elternschaft massgeblich. Entsprechend sieht sie die Aufgabe der Kirche: «Sie soll den Menschen helfen, ein verantwortungsvolles Leben zu führen – unabhängig von sexuellen Präferenzen und der gewählten Familienform.»

Die Vorschläge liegen auf dem Tisch. Gesellschaft und Kirchen sind gefordert. Ende Juni wird Schwenzers Gutachten an der Universität Freiburg in Anwesenheit von Bundesrätin Sommaruga diskutiert. An dieser Beratung beteiligt sich auch der SEK. SUSANNE LEUENBERGER



Das Gebiet am Rio de la Plata, zwischen Uruguay und Argentinien, ist die Heimat der Waldenser Kolonien

Bündner reisten zu Waldensern nach Südamerika

PFINGSTPROJEKT/ Mit der Pfingstkollekte unterstützen Bündner Reformierte die Jugendbildung der Waldenser. Eine Reisegruppe besuchte die Empfänger in Argentinien und Uruguay.

Eigentlich wollte Werner Ruinelli an die Fussball-Weltmeisterschaft nach Brasilien. Dann kam die Anfrage, ob er an der Gemeindefahrt der Bündner Kirche nach Argentinien und Uruguay teilnehmen möchte. Als Bergeller kenne er die Waldenser Kirche, was für die zehnköpfige Reisegruppe eine Bereicherung wäre. «Das hat mich dann mehr gereizt als Fussball», sagt Ruinelli. Das Bergell pflegt von jeher den Austausch mit den Waldensern, zum Beispiel bei der Anstellung ihrer Pfarrer.

EXISTENZIELL. Unter der Leitung von Jörg Wuttge, Pfarrer und Präsident der kantonalen Kommission für Ökumene, Mission und Entwicklung, bereisten Ruinelli und seine Reisegefährten das Gebiet des Rio de la Plata zwischen Argentinien und Uruguay, der Diaspora der Waldenser Kirche. «Noch nie verbrachte ich drei Wochen Ferien an einem Stück.»

Und noch nie sass er in einem Café, in dem das Servicepersonal aus Männern im Pensionsalter bestand, und ein Steak mit einer guten Flasche Wein gleich viel kostet wie ein grüner Salat bei uns. Das Geld, so Ruinelli, sei nahezu wertlos. «Mit einer inoffiziellen Inflationsrate von über dreissig Prozent sind auch die älteren Menschen auf einen Verdienst angewiesen.» Geld fehlt auch den Kolonien der Waldenser Kirche am Rio de la Plata. Viele der Einrichtungen – Alters- und Behindertenheime, Gymnasien – sind seit Jahrzehnten renovationsbedürftig. «Mich beeindruckte, wie die Menschen dort ihr Leben meistern und aus allem das Beste machen.»

Als Minderheitenkirche kämpfen die Waldenser am Rio de la Plata auch um ihre Existenz. Hier setzt die Bündner Kirche mit dem aktuellen Pfingstprojekt an. Sie fördert Jugendprojekte, wie die Ausbildung von Jugendarbeitern und Ju-



«Mit einer inoffiziellen Inflationsrate von über 30 Prozent sind auch die älteren Menschen auf Verdienst angewiesen.»

WERNER RUINELLI



«Nie zuvor habe ich ein solches Gemeinschaftsgefühl in einer Kirche erlebt.»

VRENI VASSELLA

gendgruppenleitern. «Es freut uns zu sehen, dass neue Bibelgruppen gegründet wurden, Strassenkinder betreut werden und regelmässig Supervisionen für die Jugendarbeiter stattfinden», erklärt Jörg Wuttge. An Pfingsten endet die dreijährige Unterstützung der Kirche. «Der Sinn befristeter Projekte ist, dass sie danach ohne Hilfe weiterexistieren können.»

SOZIAL. Zum zweiten Mal reist Wuttge mit Gemeindefahrern nach Südamerika. Im Gepäck hatte er dieses Mal achtzehn Wandbilder zum Thema Wasser. Gestaltet von Schulklassen und Mitgliedern verschiedener Bündner Kirchengemeinden. Anlässlich der Synode in Uruguay überbrachte die Bündner Delegation jeder der achtzehn Waldenser Kolonien ein Bild.

Zur zehnköpfigen Reisegruppe gehörte auch Vreni Vassella aus Thusis. Es

war ihre erste Gemeindefahrt. Die Gastfreundschaft der Waldenser in Südamerika beeindruckte sie. Und überraschend fand sie, dass in den Kirchen immer alle Generationen vertreten waren. Für viele sei der Kirchenbesuch mehr als nur Gottesdienst. «Familien kommen von weit her und verbringen einen ganzen Tag miteinander. Deshalb gehören zu den Kirchen auch ein Sportplatz, Aufenthaltsräume und eine Küche.» In einem solchen Zentrum in Argentinien organisierten die Waldenser anlässlich des Schweizer Besuches einen Gottesdienst mit Abendmahl. «Dabei reichten sich alle die Hand. Ein überwältigendes Erlebnis. Nie zuvor habe ich ein solches Gemeinschaftsgefühl in einer Kirche erlebt», sagt Vreni Vassella.

BEEINDRUCKT. Zu den Höhepunkten gehörte für Vreni Vassella auch der Ausflug zu einem biodynamischen Bauernbetrieb mit medizinischem Labor, wo die Besucher ihren eigenen Hustensirup herstellen konnten. Sie besuchten die Iguazu-Wasserfälle und wurden in die Tradition des Mate-Tee-Trinkens eingeführt. Sie habe so viel in so kurzer Zeit erlebt, dass sie nach ihrer Rückkehr eine Woche gebraucht habe, um all die Eindrücke zu verarbeiten, so Vassella. Trotz Hitze, einer Luftfeuchtigkeit von über neunzig Prozent und der ungewohnten Einstellung, Pünktlichkeit sei unanständig, war Vassella fasziniert von Argentinien und Uruguay, der roten Erde, den weiten Feldern und dünn besiedelten Landschaften.

An Pfingsten gastieren die Leiter des Jugendprojektes für zwei Wochen in Graubünden. Die Kirchengemeinden am Heinzenberg veranstalten dazu einen speziellen Gottesdienst. «Selbstverständlich bin ich dabei und unterstütze noch einmal die Pfingstkollekte», sagt Vreni Vassella. RITA GIANELLI

Es fehlten die Nachfolgerinnen

FRAUENBEWEGUNG/ Die Evangelische Frauenhilfe Graubünden hat sich aufgelöst. Der Rückblick auf 112 Jahre Engagement von Rosmarie Breuer, der letzten Präsidentin.



Der letzte Vorstand: Rosmarie Breuer, Irene Gadiant, Christine Gredig, Margrith Hochstrasser, Käthi Bundi, Vreni Capaul (von links)

Eine Frau und drei Worte standen am Anfang der Frauenbewegungen: Die Engländerin Josephine Butler mit ihrem «Wir empören uns!» Damals brauchte es für eine Frau Mut, an die Öffentlichkeit zu treten, um Ungerechtigkeiten und Missstände gegenüber Frauen anzuprangern.

TUT ETWAS. Ein 1877 durch sie einberufener, internationaler Kongress in Genf führte dazu, dass erstmals Frauen in der Schweiz sich überregional zusammenschlossen. Das war der Impuls für die Gründung der Evangelischen Frauenhilfe Graubünden im Jahr 1902. Der Aufruf der Pionierin: «Schaut hin und tut etwas», wurde umgesetzt.

Ihre damalige «Zufluchtsstätte» heisst bei uns heute «Frauenhaus». Ihr kluges Einbeziehen der Männer, um Gesetze zu

ändern, haben wir ohne Stimmrecht abgesehen. Wir leisteten soziale Aufbauarbeit, waren aktiv in der Weiterbildung. Das neue Denken verbreiteten wir durch eigene Zeitschriften. Wir bauten durch Sammlerinnen, welche die Brücke zu den Mitgliedern waren, ein Netz auf bis in die entlegensten Täler. Während all der Jahre änderte sich vieles in der Tätigkeit des Vereins, doch eines blieb: die christliche Grundhaltung. Immer haben die leitenden Frauen die Anliegen ihrer Zeit aufgenommen.

Heute erleben wir die Konsequenzen unserer Zielsetzungen. Die geförderten Frauen arbeiten, die rüstigen Grossmütter hüten Enkelkinder. Es fehlen Nachfolgerinnen. Erfolgreiche Werke wurden von Behörden übernommen, eine Genugtuung zwar, doch das Vereinsangebot wurde kleiner und für Neues ist der Markt gesättigt. Das Ende war da.

Bei der Auflösung des Vereins wurde das Vereinsvermögen von rund 100 000 Franken aufgeteilt. Es soll Frauen zugutekommen. Die letzte Generalversammlung im April 2014 berücksichtigte Organisati-

onen, die uns gesinnungsmässig nahestehen oder mit denen wir über Jahre zusammengearbeitet haben. Es sind die Frauenhilfsfonds der Evangelischen Landeskirche, das Frauenhaus, der Frauenfonds der Frauenzentrale GR, Compagna GR (früher Freundinnen junger Mädchen), das Frauenkulturarchiv, die Ökumenische Frauenbewegung, Evangelische Frauen Schweiz. Die Aufteilung des Vermögens ist zu begrüssen, weil hilfesuchende Frauen oft verlegen sind, unvertraut mit solchen Dingen und nicht überall anzuklopfen wagen.

DER LOHN. Unzählige Frauen haben in der langen Vereinsgeschichte bei diesem Werk mitgewirkt, unbezahlt und doch entschädigt! Worin lag ihr Lohn? In menschlichen Begegnungen, im gemeinsamen Schaffen für etwas Sinnvolles, im Lernen und Sichweiterentwickeln. Im Wissen, etwas zu unterstützen, das andern dient. Die vielen Frauen haben, jede auf ihre Weise, etwas beigetragen für den Zusammenhalt in der Gesellschaft. ROSMARIE BREUER

WIDERSPRUCH/ Die Schweiz ist ein Mehrkulturenstaat, doch mit fremden Kulturen tut sie sich schwer.

EINSPRUCH/ Der Migrationsethiker Andreas Cassee wehrt sich gegen geschlossene Grenzen.

zu heftigen Diskussionen quer durch die politischen Lager führen.

UNSERE UHREN? Egal, wie sehr wir es uns einreden, die Schweiz wurde nicht 1291 auf dem Rütli gegründet – sie entstand als Folge einer militärischen Intervention Frankreichs 1798. Das eidgenössische Gewirr aus Monarchien, Zunftherrschaften, Kirchenstaaten, freien Ständen und Untertanengebieten wurde gegen unseren Willen zu einem Bundesstaat geformt. Wie uns auch die Verfassung, welche die ehemaligen Untertanen zu gleichwertigen Bürgern machte, und unsere viel beschworene Neutralität von «fremden Herren» aufdiktiert wurde. Wir waren der Irak des 19. Jahrhunderts. Nur, dass es bei uns nicht ganz so schiefging. Der Zwang zur Demokratie führt nicht immer zur Katastrophe.

Doch was bleibt noch übrig von unserer Identität, wenn wir die Eidgenossenschaft vergessen oder sogar als Unrechtsstaat ablehnen? Das Bankgeheimnis, das eigentlich nur Kriminellen und Diktatoren dient? Das haben uns die USA kaputtgemacht. Das war zwar auch keine Identität, aber immerhin ein Glaubenssatz, der uns verblieben war. Unsere Uhren vielleicht? Von denen ist nur gerade jener Konzern übrig geblieben, der von einem griechisch-libanesisch-amerikanischen Einwanderer zur Weltmarke gemacht wurde. Toblerone? Gehört schon seit Jahrzehnten einem US-Ketch-up-Hersteller.

UNSERE WERTE? Die Deutschschweiz definiert sich wenigstens über die Sprache. Doch was ist mit dem Rest? Es gibt keine Checkliste mit Dingen, die man erfüllen kann, um dazuzugehören. Immerhin: Wir waren lange Zeit stolz darauf, eine Zuflucht zu sein für die Verfolgten und diejenigen, die vor Krieg und Hunger flüchteten, egal, welcher Religion sie angehörten. Heute fürchten wir angesichts der Zuwanderung nur noch um unseren Wohlstand und den Verlust unserer christlichen Werte. Eine absurde Vorstellung: Wie sollen wir unsere Werte verlieren können, wenn wir gar nicht mehr wissen, worin diese bestehen?

Ich habe auch keine Antworten, ausser vielleicht dieser: Was uns vor allem fehlt, ist ein Stolz, der nicht auf Arroganz basiert. Ein Stolz darauf, was wir erreicht haben. Frieden seit über hundert Jahren. Eine Demokratie, die zwar bei Weitem nicht perfekt ist, aber immer noch besser als jedes andere System, das uns bisher begegnet ist. Und natürlich: ein Wohlstand, der weitherum seinesgleichen sucht. Der ohne Einwanderung undenkbar ist, denn damals wie heute sind es nur selten Schweizer Arbeiter, die unsere Tunneln graben. Unsere Strassen bauen. Unsere Bahnhöfe. Unseren Kaffee kochen.

UNSERE SCHWEIZ? Darauf dürfen wir stolz sein. Ich möchte eine Schweiz, in der wir beim Anblick eines schwarzen Kondukteurs oder eines albanischen Fussballspielers nicht Angst bekommen zu verschwinden, sondern stolz wie einst DJ Bobo in «Die grössten Schweizer Talente» ausrufen: «Das isch mini Schwiiz!».

Und die Eidgenossen, die dürfen gerne unter sich bleiben, wenn sie das wollen. Wir werden uns an sie erinnern, wenn sie verschwunden sind. Aber die Schweiz, die wird sie überleben.

ETRIT HASLER ist SP-Kantonsrat in St. Gallen und Slampoet. Er bezeichnet sich gerne als «Halbaner», womit er eigentlich nur aussagen will, dass er so durch und durch Schweizer ist wie die meisten.

Die Schweiz war der Irak des 19. Jahrhunderts

ESSAY/ Die Abstimmung vom 9. Februar ist zur Chiffre für eine Schweiz geworden, die sich abschottet. Letztlich aus Angst, durch Zuwanderung an Identität zu verlieren. Wer zum Kuckuck aber sind wir eigentlich? Der St. Galler Slampoet Etrit Hasler spürt dieser Frage nach.

FOTOGRAFIE: FLORENCE IFF, BILDESSAY «INSIGHT – OUT»

Was ist das eigentlich, die Schweiz? Und wer sind wir, die wir hier leben? Was unterscheidet uns von den Menschen, die angeblich in Massen hierherströmen? Sind wir das kleine, rundliche Mannli mit Sennenkäppli, das wir von politischen Karikaturen kennen? Der autistische Banker mit dem schleimigen Grinsen aus den James-Bond-Filmen? Keine der Schubladen will so recht passen. Vor allem nicht für die grosse Mehrheit von uns, die selber oder deren Vorfahren hier eingewandert sind.

Dies gilt ganz besonders seit dem 9. Februar, an dem die Einwanderung zum Makel erklärt wurde. Aus Angst, dass jene, die schon vor den anderen hier waren, etwas verlieren könnten. Dabei wollen ja nicht einmal die «richtigen Schweizer» mehr Schweizer sein. Oder haben Sie den widerwärtigen Satz «ich bin Eidgenosse, weil Schweizer kann ja jeder werden» noch nie gehört?

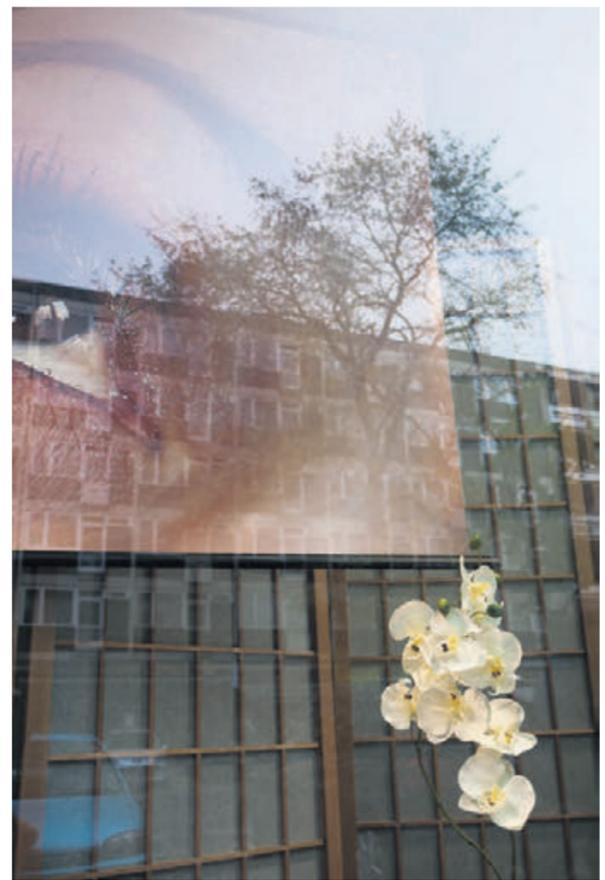
Dieses Unbehagen ist nicht neu: Als wir 1991 den 700. Geburtstag der Eidgenossenschaft feierten, wusste niemand

so recht, was es da eigentlich zu feiern gäbe. Vielleicht war es uns ja ein bisschen peinlich. Denn die Erinnerung an 1291 ist kein Ersatz für eine Identität. Vor allem nicht, wenn diese Erinnerung nur dazu dient, alles, was dazwischenkam, einfach auszublenden. Immerhin waren wir die «Blackwaters» des Mittelalters – wir verkauften ganze Regimenter junger Männer an die Schlachtfelder Europas. Eine Vorstellung, die uns heute so fremd ist, dass selbst unbewaffnete Friedensmissionen unserer Armee im Ausland



Niederlassung für alle überall? «Unbedingt!»

MIGRATION/ Menschen sollen sich global frei bewegen und niederlassen dürfen – Einwanderungsbeschränkungen sind moralisch nicht zu rechtfertigen. Dies die These des Philosophen Andreas Cassee. Ist das bloss ein provokatives Gedankenspiel – oder eine Alternative zur Abschottung?



Andreas Cassee, fordern Sie wirklich allen Ernstes die globale Niederlassungsfreiheit, gar die Weltrepublik?

Die globale Niederlassungsfreiheit ja, die Weltrepublik nein. Ich trete nicht für die Abschaffung der Einzelstaaten ein. Aber ich hoffe, dass diese eines Tages so funktionieren werden, dass jeder Mensch frei wählen kann, in welchem Land er sich niederlassen will.

Das tönt ziemlich utopisch.

In Zeiten des Ancien Régime war auch utopisch, was heute selbstverständlich ist: Schweizerinnen und Schweizer dürfen sich frei zwischen den Kantonen bewegen. Obschon es ja weiterhin separate Kantone gibt. Zur Erinnerung: Noch im 19. Jahrhundert waren Aargauer in Zürich oder Bündner in Bern oft ungenesehene fremde Fötzel.

Als Schweizer oder Schweizerin darf ich seit 1848 frei in den Kanton meiner Wahl einwandern, dort arbeiten, Sozialleistungen beanspruchen – und abstimmen. All das möchten Sie als globales Recht etablieren?

Ja. Wer in ein Land seiner Wahl zieht, sollte die gleichen Rechte haben wie die Einheimischen, die sozusagen via Geburt in ein Land eingereist sind. Das Recht zu arbeiten, der Anspruch auf Leistungen der Sozialversicherungen gehören dazu. Ebenso das Wahlrecht. Jeder Einwanderer müsste nach einer bestimmten Aufenthaltsdauer, nach zwei Jahren etwa, an Abstimmungen teilnehmen dürfen: Was an der Urne entschieden wird, was das Gesetz vorgibt, betrifft ihn ja genau so wie den Nachbarn mit Schweizer Pass.

Sie breiten Ihre radikalen Ideen zur Einwanderung ganz selbstverständlich aus. Haben Sie nie überlegt, diese still und leise ad acta zu legen – nach dem Nein der Schweizer zur europäischen Personenfreizügigkeit?

Überhaupt nicht. Eine Abstimmung zu verlieren, heisst doch nicht, sein politisches Ideal sang- und klanglos begraben zu müssen. Das ist ein seltsames Demokratieverständnis. Das Frauenstimmrecht etwa kam ja auch erst im dritten Anlauf an der Urne durch.

Ihre Vision eines globalen Niederlassungsrechts in Ehren – doch nach dem 9. Februar liegt diese ziemlich quer zum Mainstream.

Ich halte sie dennoch für politisch vernünftiger als das Kuschen von Mitteparteien und Teilen der Linken vor der SVP. Diese hat es geschafft, die Zuwanderung

als «Problem» hochzustilisieren. Stattdessen könnte man die Migration auch einfach als einen Akt der Selbstbestimmung verstehen, so wie wir es normalerweise tun, wenn jemand von Zürich nach Bern zieht.

Warum sagen Liberale und Linke nicht klipp und klar, dass die Personenfreizügigkeit keine Einbahnstrasse ist, dass es dabei auch um das Recht der Schweizer geht, sich frei in Amsterdam oder Paris niederzulassen? Und warum spricht man nur über die Ängste der Schweizerinnen und Schweizer? Warum nicht auch über jene niedergelassener Ausländer, die nicht wissen, ob für sie nach dem 9. Februar der Familiennachzug noch erlaubt ist? Warum verschweigt man die Not der Sans-Papiers, die man heimlich arbeiten lässt, aber rechtlos und in permanenter Unsicherheit hält?



BILD: ZVG

Sprechen wir trotzdem über die Ängste der Einheimischen: Ältere Arbeitnehmer haben aus Angst vor dem Lohndruck durch zuwandernde Jobkonkurrenten Ja gesagt zur SVP-Initiative. Können Sie diesen Schweizer Arbeitern die globale Niederlassungsfreiheit schmackhaft machen?

Ich bestreite nicht, dass es zu Lohndruck kommen könnte, wenn die freie Einwanderung eingeführt würde. Aber ich erlaube mir auch da einen Blick zurück in die Geschichte. Als die Frauen auf den Arbeitsmarkt drängten, hiess es in Gewerkschaftskreisen auch: Vorsicht, die Frauen werden zu Tieflohnen arbeiten, unsere Hochlöhne kommen unter Druck. Heute polemisiert niemand mehr gegen die Arbeit der Frauen.

Und das soll gleich funktionieren mit Blick auf Zuwanderer aus aller Herren Länder?

Heute ist es Common Sense, gegen die Diskriminierung zu kämpfen, gute Löhne für Frau und Mann zu verlangen. Auch in der Zuwanderungsfrage sollte gelten: Fordern wir anständige Arbeitsbedin-

gungen für Einheimische und Zugezogene, statt «unsere» Löhne gegen die Fremden zu verteidigen.

Führt ein globales Niederlassungsrecht nicht unweigerlich zum Massenexodus aus den armen Ländern und in der Folge zum sozialen Zusammenbruch der reichen Staaten?

Zunächst: Aus extrem armen Ländern wird selten ausgewandert. Die Allerwenigsten können sich dort ein Flugbillet leisten. Die meisten Migranten kommen aus Staaten, die zwar arm, aber nicht extrem arm sind. Und ein Gefälle im Lebensstandard führt nicht automatisch zum Massenexodus. So haben etwa die grossen Lohnunterschiede zwischen den Süd- und Nordstaaten der USA bis weit ins 20. Jahrhundert hinein zwar eine Migration ausgelöst – aber längst keine Völkerwanderung.

«Ist es gerecht, aus Eigeninteresse Menschen aus armen Regionen an der Grenze zurückzuweisen?»

.....

Dennoch: Der Kuchen ist nun mal so gross, wie er ist. Setzen sich immer mehr Leute an den Tisch, wird mein Anteil kleiner.

Diesem Argument kann ich nicht folgen. Dahinter steckt die Annahme, auf einem bestimmten Territorium gebe es eine fixe Anzahl Jobs. Das ist überhaupt nicht der Fall. Zuwanderung kann einen Wachstumsschub bewirken, neue Arbeitsplätze schaffen, den Kuchen vergrössern.

Zuwanderung heisst aber auch: Es kommen bildungsferne und in Demokratie unerfahrene Menschen zu uns. Das ängstigt viele.

Das halte ich für ein Übergangsproblem. Man muss eben in die Bildung investieren. Und mit der Zeit erweisen sich solche Probleme oft als kleiner als erwartet. Man denke etwa an die italienische Einwanderung in die Schweiz. Damals gab es auch eine verbreitete Furcht vor den fremden «Tschinggen», die ja nicht mal richtig lesen und schreiben könnten. Im Rückblick mutet diese Angst ziemlich absurd an. Und apropos Demokratie: Wer sie erlebt, wird sie schätzen lernen.

Wie begründen Sie eigentlich als Philosoph das Recht auf Einwanderung für alle?

Der Philosoph Joseph Carens hat dazu ein Gedankenexperiment vorgeschlagen, das auf John Rawls zurückgeht. Stellen wir uns vor, wir wüssten nicht, ob wir in der Schweiz oder in einem Slum in Nigeria geboren werden. Kann irgendeiner unter Annahme dieses «Schleiers des Nichtwissens» ernsthaft behaupten, er würde auch dann noch vehement auf das Recht jedes Staates pochen, sich abzuschotten gegen Einwanderer? Würde er nicht viel eher vorsichtigerweise für eine globale Niederlassungsfreiheit eintreten? Andersrum: Ist es gerecht, aus Eigeninteresse Menschen aus armen Regionen an der Grenze zurückzuweisen?

Gegenfrage: Ist dieses Gedankenexperiment praxistauglich? Können wir in der Zuwanderung von Eigeninteressen abstrahieren?

In andern Gesellschaftsfragen haben wir durchaus gelernt, davon zu abstrahieren. Kaum einer würde heute noch die Meinung vertreten, du darfst dies und jenes nicht, weil du eine Frau bist und ich als Mann mehr Rechte habe. Warum soll nicht eines Tages auch in der Zuwanderungsfrage ein Interessenausgleich zwischen Einheimischen und Einwanderern möglich sein?

Weil niemals ein einzelner Staat bereit sein wird, einseitig die Niederlassungsfreiheit für alle in seiner Verfassung festzuschreiben.

Einverstanden. Aber es gäbe Schritte in diese Richtung. In der Schweiz wäre die Regularisierung der Sans-Papiers ein solcher. Europaweit die Verteidigung der Personenfreizügigkeit, bei aller Kritik an der real existierenden EU. Und vielleicht gibt es mal eine Initiative für die Einführung der Personenfreizügigkeit unter den Mittelmeerstaaten samt Nordafrika. Oder ein Freizügigkeitsabkommen zwischen Madagaskar und der Schweiz – sozusagen von Insel zu Insel.

Und wann lancieren Sie in der Schweiz eine Initiative zur Einführung der Niederlassungsfreiheit für alle?

(lacht) Sagen wir 2037, 2040 wird diese abgelehnt, 2050 scheitern wir mit einer zweiten Volksinitiative, 2060, im dritten Anlauf dann, kommt die globale Personenfreizügigkeit an der Urne durch.

INTERVIEW: CHRISTA AMSTUTZ, SAMUEL GEISER

FORUM. Zuwanderung – wollen Sie die globale Niederlassungsfreiheit? www.reformiert.info

Andreas Cassee, 31

ist Philosoph und Mit-herausgeber des Bandes «Migration und Ethik». Er hat an der Universität Zürich eine Doktorarbeit abgeschlossen zum Thema «Freiheit, Gleichheit, Exklusion? Einwanderungsbeschränkung und moralische Rechtfertigung». Cassees Vater ist Holländer. Der Familienname geht zurück auf hugenottische Glaubensflüchtlinge. Die Mutter ist Schweizerin, mit Vorfahren aus Polen bzw. Rumänien. «Ich bin also ein typischer Schweizer», sagt Cassee von sich.

«Insight – Out»

Die Bilder in diesem Dossier stammen von der Zürcher Fotografin Florence Iff. Die Serie entstand 2013 und heisst «Insight – Out». Dazu die Künstlerin: «Der Blick sucht sich seinen Weg von innen nach aussen und umgekehrt, wird reflektiert, verstellt, wird immer wieder zurückgeworfen, findet weder Ausgang noch Zugang, bleibt an der Bildoberfläche hängen.»

www.florence-iff.ch



Grosse Gefühle in bibeltreuer Umsetzung: Reaktionen der Jünger bei Jesu Kreuzigung

Das «Unservater» in der Mehrzweckhalle

MUSICAL/ Seit 35 Jahren touren Adonia Teenager Chöre durch die Schweiz, mit grossen Aufwand und vor vollen Sälen. Ein Augenschein in Untervaz.

Kann man die biblische Geschichte eins zu eins erzählen, Jesus über den See laufen und Kranke heilen lassen, das «Unservater» laut beten und Fische vom Publikum vermehren? Der Teenager Chor Adonia tut das seit 35 Jahren – und findet mit immer neuen, biblischen Musicals sein Publikum.

GEFÜHLE. Die Mehrzweckhalle Untervaz jedenfalls ist gut gefüllt an diesem Abend im April, und die Zuschauer bekommen einiges zu sehen: 64 jugendliche Sängerinnen und Sänger, eine siebenköpfige Band, Videoeinspielungen, ein Animationsfilm, Kostüme, Scheinwerfer, Kulissen. Dazu grosse Gefühle in der Geschichte von Petrus nach den Evangelien: Tränen, Zweifel, Verrat, Auferstehung und Glaubensgewissheit ...

Die biblische Geschichte ist mit grossem Aufwand inszeniert, wird aber in minimal kurzer Zeit erarbeitet. «Teilnehmende erhalten zwei Monate im Voraus eine CD zum Üben», erläutert Eliane Breitenmoser, Projektleiterin der Adonia-Teen Camps. «Wir haben uns am Sonntag getroffen, hatten drei Tage Zeit, um das Musical zu proben, und sind jetzt vier Tage mit den Aufführun-

gen auf Tour.» Ausser in Untervaz singt der Chor noch in Domat/Ems, Jenaz und Pontresina.

Die «Bündner» sind nur einer von insgesamt siebzehn Chören, die gleichzeitig zwischen April und Mai 2014 durch die Schweiz touren. Längst ist Adonia schweizweit eine Marke für christliche Jugendarbeit geworden. Sie produziert Videos und CDs, gibt Buchreihen heraus und bietet seit 2006 auch Sportlager an, «um damit auch die männlichen Kinder und Jugendlichen anzusprechen», so Eliane Breitenmoser.

GEMEINSCHAFT. In Untervaz hat sich eigens ein ökumenisches Organisationskomitee für den Anlass gebildet. Die Mitglieder sind evangelisch, katholisch und aus Freikirchen. «Verteilt man die Arbeit auf verschiedene Schultern, dann ist so ein Auftritt gut zu meistern», erläutert Sibylle Looser vom Organisationskomitee. Heute zum Beispiel wird für rund achtzig Personen gekocht. Ausserdem mussten Gastfamilien vor Ort gefunden werden, welche die Sänger und Musiker für eine Nacht beherbergen und ein Frühstück offerieren. War das schwierig? «Nein», sagt Sibylle Looser, «viele haben mitge-

«Wir wollen Kinder und Jugendliche in ihren Fähigkeiten, Persönlichkeiten und ihrem Glauben fordern und fördern.»

ELIANE BREITENMOSER

holfen, wir mussten am Schluss sogar Angebote absagen.»

Für Teenager David Hiltbrunner, den Darsteller des Jesus, sind die Übernachtungen bei unterschiedlichen Gastfamilien «a megacooli Sach», wie überhaupt das ganze Projekt. Er ist zum vierten Mal bei Adonia dabei. Die Hauptrolle des Jesus bekam er nach einem Casting: Alle Schauspieler haben sich vor vier Wochen getroffen und vorgespielt, die Compleiter teilten danach die Rollen zu.

GLAUBE. In den letzten Jahren sei in Graubünden eine regelrechte Adonia-Szene entstanden, erläutert Eliane Breitenmoser. Jugendliche hätten Kontakt miteinander gefunden. Und darum ginge es schliesslich. Denn die Vision von Adonia sei, Kinder und Jugendliche in ihren Fähigkeiten, Persönlichkeiten und ihrem Glauben zu fordern und zu fördern.

Teenager Andreas Blind jedenfalls findet seine Rolle als Petrus «genial». Petrus sei für ihn ein Vorbild. Und: Dass es klappe, in so kurzer Zeit eine so grosse Show zu produzieren, dass man diese Art von Gemeinschaft erleben könne, darin erkenne er «einen Segen, das Wirken des Heiligen Geistes». REINHARD KRAMM

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Publizist und Buchautor



Hä? Ein kleines Wort verbindet die Welt

WORT. Weltweit verstehen wir uns am besten, wenn wir uns nicht verstehen. Dann behelfen wir uns nämlich mit einem Laut, der rund um die Erde ähnlich klingt: Hä? Wissenschaftler der Universität Nijmegen haben sich dieses bisher kaum beachteten Ausrufs angenommen und herausgefunden, dass viele Länder ihre lokal gefärbte Version kennen: «Hu?» etwa, «He?» oder «A?». Die verschiedenen Versionen sind unabhängig voneinander entstanden – und wie kein anderes Wort geeignet, sämtliche Sprachgrenzen zu überwinden.

KULTUR. Doch ist «Hä?» überhaupt ein Wort? Die Sprachforscher meinen: ja; weil es doch wie die andern Wörter erst erlernt werden muss. Niemand kommt mit einem «Hä?» zur Welt, obwohl dies angesichts der aussergewöhnlichen Situation durchaus angebracht wäre. Zuerst sind wir einfach mal da, erst viel später beginnen die Fragen. Das «Hä?» ist eine kulturelle Erregungsschicht des Homo sapiens. Der Mensch ist das einzige Lebewesen, welches diese Form der Nachfrage kennt.

SAND. Sprachlich gilt das «Hä?» als Interjektion. Dieser Begriff kommt aus dem Lateinischen und heisst wörtlich übersetzt: das Dazwischenwerfen. Das «Hä?» streut Sand ins Getriebe und unterbricht den Fluss der Worte. Es verlangt nach einer Erklärung. Je nachdem, wie es ausgesprochen wird, ist es mehr als Frage oder als Einwand gemeint. Die Bedeutungen gehen von «Sag's nochmal, ich hab dich nicht verstanden» über «Wie meinst du das jetzt genau?» bis zu «Erzähl doch keinen Unsinn!» Die zwei Buchstaben sind nicht nur international, sondern auch multifunktional.

SKEPSIS. Ich stelle mir vor: Als in der alten Welt die Berichte von der Auferstehung und der Himmelfahrt verbreitet wurden, haben viele wohl zuerst einmal mit einer Äusserung reagiert, die etwa dem heutigen «Hä?» entsprechen könnte. Gut so. Man soll nicht gleich alles glauben. Ohne gesunde Skepsis keine wahre Erkenntnis. Gewissheit umgeht den Zweifel nicht, sie setzt ihn voraus, um ihn zu überwinden. Das «Hä?» ist die beste Versicherung gegen Leichtgläubigkeit und Fundamentalismus.

NISCHEN. Auch im gesellschaftlichen Diskurs wäre das Wörtchen ab und zu angebracht. Es würde die Geschwätzigkeit etwas bremsen und Nischen zum Nachdenken öffnen. Zugegeben, man könnte es höflicher sagen: «Wie bitte?» lautet die korrekte Version. Aber als Mittel gegen akuten Sprechdurchfall eignet sich der kurze Einwurf «Hä?» besser. Und der wird erst noch überall verstanden. Angesichts der weltweiten Verbreitung könnte man das «Hä?», dieses völkerverbindende Signal des Nichtverstehens, schon fast als kleines pfingstliches Sprachwunder bezeichnen. Oder sehen Sie das anders? Wenn ja, dann kennen Sie ja das Wörtchen, mit dem Sie jetzt in fast allen Sprachen der Welt Ihre Irritation ausdrücken können.



ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert Biblisches, Christliches und Kirchliches – für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.

EIN X FÜR EIN U

Jemandem etwas vorzumachen erfordert, im Gegensatz zu Ehrlichkeit, Fantasie. Wir würden uns masslos langweilen, wären Begegnungen stets wahr und Worte stets aufrichtig. Die allermeisten Menschen beherrschen die Kunst, anderen ein X für ein U vorzumachen. Höflichkeit kommt gar nicht ohne dieses Tun-als-ob aus: Man praktiziert das grosse Spiel um Sein und Schein im gegenseitigen Einverständnis.

Oder es geschieht unbewusst: Die Psyche formt blitzschnell einen schwierigen Impuls in etwas sozial Verträglich-

liches um und wendet so mögliche Konflikte ab.

Anders sieht es aus, wenn böswillige Motive hinter der Täuschung stecken. Wer andere mit Absicht hinters Licht führt, um daraus Profit zu schlagen, handelt betrügerisch. Obwohl auch hier oft viel Fantasie eingesetzt wird, gilt diese Art der Irreführung als gemein. Als verwerflich wird in der Bibel insbesondere das fromme Tun-als-ob bezeichnet: «Weh euch, ihr Heuchler! Ihr seid wie die Gräber, die aussen weiss angestrichen sind und schön aussehen; innen

aber sind sie voll Knochen, Schmutz und Verwesung. So erscheint auch ihr den Menschen von aussen als gerecht, innen aber seid ihr voll Heuchelei und Ungehorsam gegen Gottes Weisung» (Mt. 23, 27f.). Moralischer Dünkel war für Jesus offensichtlich ein No-Go. Er unterstellte den Heuchlern bewusste Überheblichkeit gegenüber Menschen und Gott. Er hingegen blieb integer; er sagte mutig X, wenn er X meinte. So lange sogar, bis ihm zum Verhängnis wurde, dass er die armen Sünder den Scheinheiligen vorzog. MARIANNE VOGEL KOPP

Freiwilligenarbeit: Ihr Talent ist gefragt

Wir suchen Freiwillige mit Talent in den Bereichen Treuhand/Buchhaltung, Informatik, Deutsch Nachhilfeunterricht, für die Freizeitgestaltung von Menschen mit einer Behinderung, beim Museumsempfang und als MentorInnen für junge Menschen auf Jobsuche. Bestellen Sie die Informationsunterlagen.

Freiwilligenagentur
Stiftung Kirchlicher Sozialdienst Zürich
044 268 50 10, info@ksdz.ch

caviezel

Bauunternehmung
7418 Tomils

Die Firma
aus langjähriger
Erfahrung

Telefon 081 655 16 16
Natel 079 428 47 43
www.caviezelbau.ch



Helfen auch Sie helfen.

Werner Sauter
Ehrenamtlicher TAXI Fahrer
Spendenkonto: 80-14900-0, www.tixi.ch

Fahrdienst für Menschen
mit Behinderung



Unterwegs zum Du

erfolgreiche Partnersuche • www.zum-du.ch

Basel / Nordwestschweiz 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz 052 536 48 87
Zürich / Zentralschweiz 052 672 20 90

C4T Sommercamp für Teenies
12 BIS 19 JULI 2014

Botschaft

Spiel & Spass

REISE DURCH DIE ZEIT
WENN GOTT DEINE GESCHICHTE NEU SCHREIBT

Action

Gemeinschaft

CAMP4TEENS.BESJ.CH

Bund Evangelischer Schweizer Jungscharen

Kinder wie Dominic, Frederico und Giorgina brauchen Sie

JEDE SPENDE HILFT



Spendenkonto: 80-48-4



Helfen verbindet

Schweizerische Stiftung für das cerebral gelähmte Kind
Erlachstrasse 14, Postfach 8262, 3001 Bern
Telefon 031 308 15 15
www.cerebral.ch



**Du bist der Hoffungsstreifen,
der sie im Alltag unterstützt.**

Alleine ist im Leben vieles schwer. Gemeinsam wird es leichter. Wenn wir hinschauen und zuhören. Wenn wir mitfühlen, uns mit anderen verbinden. Nimm Dir die Zeit. Du bist der Hoffungsstreifen. Weil Du Zuversicht schenkst, Lebensenergie und neuen Mut.

HOFFUNGSSTREIFEN
diakonie-verbundet.ch

AGENDA

KIRCHE

Frauengottesdienst. Dritter Mittwoch des Monats. **Datum:** 18. Juni; **Zeit:** 19.15 Uhr; **Ort:** Ev.-ref. Kirchgemeindehaus Chur-Masans. **Thema:** Singen ist Beten.

Spiritualität. «Du legst mir Freude ins Herz». Exerzitienwoche zum Thema Freude. **Ort:** Kloster Münstair. **Daten:** 6. bis 11. Juli oder 13. bis 18. August. **Leitung:** Theres Spirig-Huber, Karl Graf. **Information:** Theres Spirig-Huber, Burgunderstrasse 91, 3018 Bern, 031 991 76 88; th.spirig-huber@bluewin.ch

Voranzüge. Die OeME-Tagung 2014 (Ökumene, Mission, Entwicklung) findet am **24. September im Avers** statt. Es ist eine Tagesveranstaltung. Genaue Angaben folgen. Eingeladen sind alle OeME-Beauftragten, Pfarrpersonen, SozialdiakonInnen, KatechetInnen, MessmerInnen und Interessierte. **Information:** rahel.marugg@gr-ref.ch

FREIZEIT/KUNST

Kunstwanderungen. Piemont. Trio für Kunst, Natur und Kulinarik – und exklusiv das grosse Dorffest zur Weinlese. **Datum:** 31. August bis 8. September. **Anmeldungen:** Dieter Matti, 7484 Latsch ob Bergün, Tel. 081 420 56 57, Fax: 081 420 56 58, dieter.matti@bluewin.ch; www.kunstwanderungen.ch

Flüchtlingstag. Beleuchtung der Martinskirche zum internationalen Flüchtlingstag. Der Lichtkünstler Gerry Hofstetter beleuchtet die Martinskirche in Chur in Zusammenarbeit mit der Fachstelle MIF (Migrations-, Integrations- und Flüchtlingsarbeit) der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Chur, dem UNHCR (Uno-Flüchtlingshilfswerk) und AI Chur (Amnesty International). **Datum:** 20. Juni. **Zeit:** 21.30 Uhr. **Ort:** Martinsplatz Chur. **Informationen:** Fachstelle MIF, daniela.troxler@gr-ref.ch, 081 328 19 79

Bergwaldprojekt. Als Teilnehmer des Bergwaldprojektes kann man einen Beitrag an die vielfältigen Nutzfunktionen

TIPP



Kapitän Stefan Schmidt

VORTRAG

Wenn Rettung illegal wird

Schiffskapitän Stefan Schmidt nahm in Seenot geratene Flüchtlinge an Bord. In Sizilien wurde er der Beihilfe zur illegalen Einwanderung angeklagt. Schmidt berichtet auf Einladung der Fachstelle MIF (Migrations-, Integrations-, Flüchtlingsarbeit) über die Bootsflüchtlinge.

INFO: 12. Juni, Evang.-ref. Kirchgemeindehaus Landquart, 19.30 Uhr, daniela.troxler@gr-ref.ch

des Bergwalds leisten und die Zusammenhänge im gefährdeten Ökosystem kennenlernen. **Datum:** 13. bis 19. Juli. **Ort/Unterkunft:** Bergwaldpension Ringel, Trin (Surselva). **Information/Anmeldung:** Stiftung Bergwaldprojekt, Ursi Di Giuliantonio, Via Principala 49, 7014 Trin, 081 650 40 49, udigiuliantonio@bergwaldprojekt.org, www.bergwaldprojekt.org

BILDUNG

Ausbildung Katechetin. Religionsunterricht erteilen an der Volksschule und innerhalb des Bildungskonzeptes der Landeskirche. **Beginn:** Einstiegswochenende 8./9. August; **Kosten:** 500 Franken/Kursjahr. **Information:** Fachstelle Religionspädagogik in der Schule, Ursula Schubert, Loëstrasse 60, Chur, 081 252 62 39; ursula.schubert@gr-ref.ch; **Anmeldungen:** bis 1. Juni

Theologiekurs. Eine persönliche Weiterbildung für theologisch interessierte Erwachsene.

Programm: 30 Kursabende donnerstags von 19.20 bis 22.00 Uhr; 4 Studientage an Samstagen mit Exkursionen. **Daten:** 27.9./1.11.14, 24.1./7.3.15. **Zeit:** 9 bis 15.30 Uhr sowie zwei Wochenenden: 29./30.8.14, 8./9.5.15; **Zeit:** je Freitag von 18.30 bis Samstag 15.30 Uhr. Studienarbeit zwischen den Kursabenden (ca. 2 Stunden pro Anlass). **Themen Kursjahr 14/15:** Islam, Heiliger Geist, Kirchengeschichte. **Information:** Fachstelle Gemeindeentwicklung 3, Rahel Marugg, Loëstrasse 60, 7000 Chur, 081 257 11 07; rahel.marugg@gr-ref.ch. **Leitung:** Jörg Lanckau, Professor für Kirchengeschichte und Biblische Theologie, lanckau@me.com

BERATUNG

Lebens- und Partnerschaftsfragen:

www.beratung-graubuenden.ch
Chur: Angelika Müller, Thomas Mory, Bahnhofstrasse 20, 7000 Chur; 081 252 33 77; beratung-chur@gr-ref.ch
Engadin: Markus Schärer, Straglia da Sar, Josef 3, 7505 Celerina; 081 833 31 60; beratung-engadin@gr-ref.ch
Menschen mit einer Behinderung:

Astrid Weinert-Wurster, Erika-weg 1, 7000 Chur; astrid.weinert@gr-ref.ch

Erwachsenenbildung/Ökumene, Mission, Entwicklung:

Rahel Marugg, Loëstrasse 60, 7000 Chur; 081 257 11 07; rahel.marugg@gr-ref.ch

Jugendarbeit, GemeindeBilder:

Markus Ramm, Loëstrasse 60, 7000 Chur; 081 257 11 09; markus.ramm@gr-ref.ch

Kinder und Familien:

Wilma Finze-Michaelsen, Loëstrasse 60, 7000 Chur; 081 257 11 08; wilma.finze@gr-ref.ch

Religionsunterricht:

Ursula Schubert Sustrunk, Loëstrasse 60, 7000 Chur; 081 252 62 39; ursula.schubert@gr-ref.ch

Kirche im Tourismus:

Barbara Grass-Furter, Oberalptrasse 35, 7000 Chur; 081 250 79 31; barbara.grass@gr-ref.ch

Migrations-, Integrations- und Flüchtlingsarbeit:

Daniela Troxler, Carsiliassstrasse 195 B, 7220 Schiers; 081 328 19 79; daniela.troxler@gr-ref.ch

RADIO/TV-TIPP

Sternstunde Religion. Christlich-evangelikale Bewegungen boomen. Auch in Brasilien sind neue evangelikale Kirchen allgegenwärtig. Die zweitgrösste, «Renacer», besitzt drei TV-Stationen. Reichtum, glauben viele, ist die Belohnung für den richtigen Glauben. In der Ukraine konkurrenziert die pfingstlich-charismatische «Embassy of God» die orthodoxe Mehrheitskirche. **Datum:** 22. Juni; **Zeit:** 10 Uhr; **Sender:** SRF 1

Perspektiven. Der historische Jesus lebte gewaltfrei und sprach die Friedfertigen selig. Das Markusevangelium beschreibt ihn jedoch mit einer überaus militärischen Sprache. Die Theologin Gabriella Gelardini ist in ihrer Forschung auf einen «Christus militans» gestossen. Die Paralleltät zu römischen Kaisern, ihrem Auftreten, Handeln und Sprechen wird in Jesu «Feldrede» überdeutlich. Gelardini hat als eine der ersten Theologinnen die antike Militärliteratur und Kriegsrhetorik studiert. Dabei hat sie viele Übereinstimmungen zur biblischen Schilderung Jesu gefunden. **Datum:** 29. Juni; **Zeit:** 8.30 Uhr; **Sender:** Radio SRF 2

Radio Grischa. «Spirit, ds Kirchmagazin uf Grischa». Sendung mit Simon Lechmann, sonntags, 9 bis 10 Uhr; www.gr.-ref.ch

Radio Rumantsch. Pregia curta u meditaziun, dumengia, a las 8.15, repetiziun a las 20.15: **1. 6.** Messe aus Tinizong **8. 6.** Tarcisi Venzin, Dardin **15. 6.** Martin Bearth, Mustér **22. 6.** Christina Tuor, Surrein **29. 6.** Luzi Battaglia, Fürstenu

Radio SRF 2. Gesprochene Predigten, um 9.30 Uhr:

1. 6. Jean-Pierre Brunner (Röm.-kath./christkath.); Alke de Groot (Ev.-ref./meth./freikirchl.)

8. 6. Römisch-katholischer Gottesdienst aus Saanen

15. 6. Evangelisch-reformierter Gottesdienst aus Saanen

22. 6. Thomas Markus Meier (Röm.-kath./christkath.); Ruedi Heinzer (Ev.-ref./meth./freikirchl.)

29. 6. Peter Spichtig (Röm.-kath./christkath.); Jürg Rother (Ev.-ref./meth./freikirchl.)

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 5/2014

OFFENBARUNG. «Kleines Feuerwerk der Geistesblitze»

EINSEITIG

Im Dossier «Offenbarung/Dorothee Sölle» steht: «Der Vernichtungskrieg einer technisch hochgerüsteten Grossmacht gegen eine Nation von Reisbauern». Dazu möchte ich das Buch «Duc, der Deutsche» von Uwe Siemon-Netto empfehlen, einem Journalisten und Augenzeugen im Vietnamkrieg. Aufgrund der Lektüre dieses Buches komme ich zum Schluss, dass die oben genannte Wahrnehmung des Vietnamkrieges doch sehr einseitig ist.

BERNHARD CALUORI, PER MAIL

REFORMIERT. 5/2014

ASYL. «Ohne diese Solidarität würde ich verzweifeln»

TRAGISCH

Die Geschichte des Nigerianers O. ist sehr tragisch. Es ist kaum nachzuvollziehen, wie viel Leid und Verfolgung anders denkende Menschen in vielen Ländern erfahren müssen. Seine sexuelle, von Gott nicht so gewollte Ausrichtung kann O. nicht einfach verleugnen. Die beste Hilfe für O. wäre, ihn zu Jesus und seiner freimachenden, alles verändernden Macht zu führen. Die Brutalität gegen Homosexuelle in einigen afrikanischen Ländern verabscheue ich jedoch zutiefst.

ERICH BUCHS, FAULENSEE

REFORMIERT. 4/2014

BIOMEDIZIN. «Babywunsch – neue Wege, neue Fragen»

BESORGT

Mit Gentests am künstlich erzeugten Embryo, der sogenannten Präimplantationsdiagnostik (PID), ist es möglich, Erbgut mit Trisomie 21 systematisch auszusondern. Die Angehörigen befürchten einen Selektionsautomatismus, der zwischen lebenswertem und lebensunwertem Leben unterscheidet. Die gesellschaftlichen Konsequenzen, insbesondere für Menschen mit Behinderung, sind nicht abzuschätzen. Anders als im Artikel «Babywunsch – neue Wege, neue Fragen» vom 24. März 2014 dargestellt, stellt sich insiemer entschlossen gegen eine Liberalisierung solcher Tests. Auch der Bundesrat will die PID nur unter sehr restriktiven Bedingungen zulassen. Nur von einer schweren Erbkrankheit vorbelastete Paare sollen die PID anwenden dürfen. Systematische Gentests am Embryo im Reagenzglas sollen verboten bleiben. Dass das Parlament weitergehen und systematisches Testen zulassen will, beobachtet insiemer mit grosser Besorgnis. Wir fragen uns:

Ist dies unsere Zukunftsvision? Wir wünschen uns eine vielfältige Gesellschaft, die behinderte Menschen vorbehaltlos willkommen heisst und einschliesst – nicht aussondert.

WALTER BERNET, PRÄSIDENT INSIEME

REFORMIERT. 5/2014

PROSTITUTION. «Das ist kein Job wie jeder andere»

SCHÖNFÄRBERISCH

Es ist gut, dass Theologinnen sich Gedanken zur Prostitution machen. Dazu würde aber zuerst eine Kritik der Bilder gehören, die unsere Wahrnehmung lenken. Es sind deren drei: Die Prostituierte als selbstbestimmte Frau jenseits der bürgerlichen Moral, die Prostituierte als Opfer von Menschenhandel, die Prostituierte als «tapfere Unternehmerin» (O-Ton NZZ). Alle drei Bilder führen in die Irre, wobei das zweite Bild der Realität am nächsten kommt. Wer behauptet, Prostitution sei eine Arbeit wie jede andere auch, verharmlost das Elend und die Rechtlosigkeit vieler Prostituierten auf dem Zürcher Strassenstrich, die beispielsweise in ostungarischen Armenhäusern aufgewachsen sind. Bevor wir über ein Verbot debattieren, müssen wir zuerst lernen, hinzuschauen und auch hinzuhören.

FRANCESCO PAGAGNI, ZÜRICH

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS.

Schicken Sie uns Ihre Zuschrift: redaktion.graubuenden@reformiert.info. Oder per Post: «reformiert.», Reinhard Kramm, Wiesentalstr. 89, 7000 Chur

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

IMPRESSUM/

«reformiert.» Graubünden

Herausgeberin: Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden

Abonnemente/Adressänderungen:

Südostschweiz Presse und Print AG, Postfach 508, 7007 Chur, Tel. 0844 226 226, abo.graubuenden@reformiert.info

Herausgeberkommission Präsident:

Pfarrer Fadri Ratti, 7012 Felsberg

Redaktion Graubünden:

Reinhard Kramm, Chur (Redaktionsleitung), Rita Gianelli, Davos,

Redaktion Gemeindegeseiten:

Ursula Kobel, Bonaduz; Karin Friedrich, Saland; Reinhard Kramm, Chur; Magnus Schleich, Cinoos-chel

Layout: Susanne Kreuzer, Regina Kriewall

Korrektur: Yvonne Schär, Langenthal

Adresse Redaktion: Wiesentalstrasse 89, 7000 Chur, Tel. 081 356 66 80, redaktion.graubuenden@reformiert.info

Ausgaben: Jährlich 11 Nummern

Geht unentgeltlich an die Mitglieder der Evangelisch-reformierten Landeskirche Graubünden

Inserate: Kömedia AG, Geltenwilenstrasse 8a, 9001 St. Gallen, Tel. 071 226 92 92; Fax 071 226 92 93, info@koemedia.ch; www.koemedia.ch

Inserateschluss (Juli-Ausgabe): 4. 6. 2014

«reformiert.»

«reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «Saemann». www.reformiert.info

Gesamtredaktion:

Rita Jost, Samuel Geiser, Hans Herrmann (Bern), Annegret Ruoff, Anouk Holthuisen (Aargau), Rita Gianelli, Reinhard Kramm (Graubünden), Felix Reich, Delf Bucher, Kathi Koenig, Christa Amstutz, Stefan Schneider, Sabine Schüpbach Ziegler, Thomas Illi (Zürich)

Blattmacher: Felix Reich

Layout: Susanne Kreuzer, Fränzi Wyss

Korrektur: Yvonne Schär, Langenthal

Gesamtauflage: 708 097 Exemplare

FSC

Mix

Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten Wäldern, kontrollierten Herkünften und Recyclingholz oder -faser

www.fsc.org Cert.-Nr. SCS-COC-2702 © 1996 Forest Stewardship Council

CHRISTPOH BIEDERMANN



TIPP



Tschierschen

BUCH

FÜHRER DURCH DIE NEU RENOVIERTE KIRCHE

Wird eine Kirche renoviert, kann Wundersames geschehen. So jedenfalls in Tschierschen: Fragmente früherer Malereien und Rötzeichnung kamen zutage, auch der Chor präsentiert sich neu in alter Form. Pfarrer Martin Domann und Kulturhistoriker Georg Jäger mit einem Führer.

DIE KIRCHE VON TSCHIERSCHEN. Martin Domann, Georg Jäger. Bezug über Kirchgemeinde Steinbach, 7064 Tschierschen



Der Filmmacher Roman Vital setzt sich auch einmal zwischen die Stühle

Paradies in Grautönen – ein Filmer schaut hin

ASYL/ Mit seinem preisgekrönten Film «Leben im Paradies» dokumentiert Roman Vital die unlösbaren Konflikte in der Schweizer Asylpolitik.

Seine Schläfen sind grau geworden, der Blick aus einem blauen und einem braunen Auge ist immer noch strahlend. Vor 25 Jahren trafen wir uns, da war Roman Vital sechzehnjähriger Konfirmand in Arosa. Nun sitzen wir auf eilends herbeigeschafften Biedermeierstühlen im Betonraum an der Zürcher Zweierstrasse. Am 15. Mai läuft sein erster langer Dokumentarfilm im Schweizer Fernsehen, zur besten Sendezeit. «Leben im Paradies» handelt von den Menschen im Bündner 200-Seelen-Dorf Valzeina und den zwanzig abgewiesenen Asylsuchenden im Ausreisezentrum Flüeli daneben.

KEIN BOULEVARD. Roman ist Filmmacher geworden. Seit acht Jahren kämpft er darum, sich mit seinen Partnern in Zürich durchzusetzen. Keine einfache Sache, vor allem nicht bei ihren Massstäben: Einen neutralen Film über Asylpolitik wollten sie realisieren, keinen Schnellschuss, keine einseitige Zuspitzung, keine Reduktion auf zwei oder drei Protagonisten, keinen Boulevard. Im Ausreisezentrum Flüeli leben abgewiesene Asylbewerber, welche die Schweiz ver-

lassen müssen oder ausgeschafft werden. Sie leben unter Nothilfe, erhalten nur Lebensmittel, kein Geld. Die Bewohner in Valzeina haben gesplante Meinungen zu den Menschen im Flüeli. «Leben im Paradies» soll zeigen, wie komplex die Wirklichkeit in diesem Dorf ist. Und in der Schweizer Asylpolitik.

KEINE PARTEINAHME. Einen langen Erstlingsfilm unterstützt niemand unbesehen, das Schweizer Fernsehen winkte zweimal ab. 140 000 Franken konnten die Filmmacher zusammenbringen, 300 000 kostete der Film, die Differenz zahlten sie privat. «Man muss sich das Thema sehr gut überlegen», sagt Roman Vital, «ein Film ist wie ein Kind gebären, das einen lange begleitet.» Da summieren sich eineinhalb Produktionsjahre, zwei Monate vor Ort, Schnitt, Vorführungen, Kritiken. Als der Film quasi fertig war, kam der Durchbruch. Im Februar lief «Leben im Paradies» am Filmfestival Solothurn, im März erhielt der Film den grossen Preis des UNO-Flüchtlingshilfswerks in Paris. Dann kam das Schweizer Fernsehen – doch noch.

Roman Vital, 39

wuchs in Arosa auf, studierte Kommunikation, Journalismus und besuchte die Filmakademie Baden-Württemberg. 2006 gründete er zusammen mit Sandro Zollinger und Andri Probst die Firma klubkran Filmproduktion in Zürich.

Die DVD «Life in Paradise» ist zu beziehen über www.heimatfilm.ch

«Wir suchen die Grautöne», sagt Vital, «die Zuschauer müssen selber entscheiden, wie sie das Verhalten der Protagonisten finden.» Protagonisten sind der Heimleiter, der seine Linie durchziehen will, der empathische Nachtwächter, Dorfbewohner, die sich vom Kanton überumpelt fühlen, Sympathisanten, Gegner. Und Abgewiesene, enttäuscht von der Schweiz, träumend, lachend. Alle mussten Ja sagen zu dem Film, überzeugt werden, dass sie nicht übers Ohr gehauen werden – und ertragen, dass die andere Seite auch zu Wort kommt. Einmal wurde Vital als «Scherge des Kantons» mit der Heugabel vom Hof gejagt, dann wieder als «Polizist» von Asylsuchenden misstrauisch geschnitten.

KEINE LÖSUNG. «Nur weil wir den Konsens suchen, heisst das nicht, dass Menschen mit anderen politischen Ansichten ihn auch suchen», sagt er, und: «Es gibt keine mathematische Lösung in dieser Situation.» Man sieht in sein strahlendes braunes und blaues Auge und versteht: Grautöne sind für Roman Vital die eigentliche Farbe. **REINHARD KRAMM**

GRETCHENFRAGE

SHAYADE HUG, MISS EARTH SCHWEIZ

«Der Glaube an etwas verbindet die Menschen»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Hug?
Ich glaube an Gott. Dadurch bin ich ein viel glücklicherer Mensch. Ich finde aber, dass es nicht so einen Unterschied macht, ob man an Allah, Gott oder gar eine Venus glaubt. Der Glaube an etwas verbindet die Menschen.

Sind Sie christlich aufgewachsen?
Ich bin nie in den Religionsunterricht gegangen. Doch meine Mutter kommt aus Brasilien und hat mir die katholische Tradition mitgegeben. Mein Vater ist Schweizer und reformiert. Dadurch hat sich aus den zwei Richtungen eine Mischung ergeben, die mich prägt. Ich genoss sehr viele Freiheiten und habe dabei das gefunden, woran ich glauben kann und will.

Beten Sie vor einer Misswahl für Ihren Sieg?
Nein. Ich bete immer, wenn es mir gut geht. Damit Gott auch mal was Gutes hört und nicht nur die Klagen der Leute.

Und wenn es Ihnen schlecht geht?
Ist es sehr schlimm, gehe ich auch in die Kirche. Zum Beispiel hatte meine Mutter mal einen Motorradunfall. Dann bin ich in die Kirche und habe gewusst, dass ich mich an Gott immer festhalten kann.

Wofür wollen Sie das Jahr nutzen, in dem Sie nun als Miss Earth Schweiz unterwegs sind?
Ich habe mich schon politisch für Kinder eingesetzt und war Jugendarbeiterin. Ich will allen klarmachen, dass Kinder in unserer Gesellschaft wichtig sind. Sie sollten mitbestimmen. Zum Beispiel wenn ein Spielplatz gebaut wird. Da merken sie, dass ihre Stimme zählt. Könnte ich das in einer oder zwei Gemeinden im Missjahr schaffen, wäre das schon super.

Wie man lesen konnte, wollen Sie auch selbst einmal Kinder – und zwar gleich fünf.
Für mich ist jedes Kind ein Geschenk, und wenn ich einmal nur eins bekommen darf, bin ich schon die glücklichste Mutter auf der Welt. Ich würde versuchen, meinen Kindern zu erklären, dass es etwas gibt, das stärker ist als wir. Und dass Glaube etwas Befreiendes und Schönes sein kann. Aber ich würde ihnen Religion nicht aufzwingen. **INTERVIEW: MICHÈLE GRAF**



Shayade Hug, 23

wurde am 26. April zur «Miss Earth Schweiz 2014» gewählt. Die Bernerin wird nun in ihrem Amtsjahr Geld für wohltätige Zwecke sammeln.

AUF MEINEM NACHTTISCH

PSYCHOTHERAPEUTISCHES IM ALLTAG

Seelenheilkunde gut verständlich gemacht

ROBERT NAEFGEN-NEUBERT ist Pfarrer in Tamins, Bonaduz und Rhäzüns



Viktor E. Frankl ist der Begründer der Logotherapie. Diese international anerkannte Seelenheilkunde will Menschen dazu befähigen, Sinn im Leben zu erkennen und zu verwirklichen. Frankl geht davon aus, dass jeder Mensch nach Sinn sucht. Geschieht dies über längere Zeit nicht, setzt Frustration ein und der Mensch erkrankt. Das vorliegende Buch ist eine Sammlung besonderer Zitate aus Frankls Schriften.

WIE. Frankl verwendet in seinen Büchern hin und wieder das Stilmittel des Gleichnisses. Er redet etwa vom Flugzeug und meint damit den Menschen: Wer

sitzt im Cockpit? Wer gibt den Kurs vor? Weissst du, dass du abheben kannst und damit in eine höherer Dimension eintauchen wirst? Auch das Beispiel von der Vakaturwucherung beschreibt sehr anschaulich, was geschieht, wenn Menschen mit all der Freizeit und den Freiheiten im Leben nichts Sinnvolles anzufangen wissen und sich in einem vakuumähnlichen Zustand wiederfinden.

WAS. Der Aufbau des Buches ist einfach: 75 kurze Gleichnisse werden aus der originalen Literatur von Viktor Frankl zitiert. Nach jedem Gleichnis folgt eine Interpre-

tation durch Elisabeth Lukas, eine seiner engsten Mitarbeiterinnen.

FÜR WEN. Die Lektüre eignet sich für Menschen, die in sozialen Berufen für andere Menschen da sind, oder auch für das Selbststudium und den eigenen Alltag. Zudem ist es geeignet, einen Zugang zum Menschenbild Viktor Frankls zu erhalten und sich auf den Weg zu machen, um Weiteres von diesem grossen Denker und Seelenarzt kennenzulernen.

DER SEELE HEIMAT IST DER SINN. Elisabeth Lukas. Logotherapie in Gleichnissen von Viktor E. Frankl. Kösel, München, 2009. ISBN: 978-3-466-36678-1